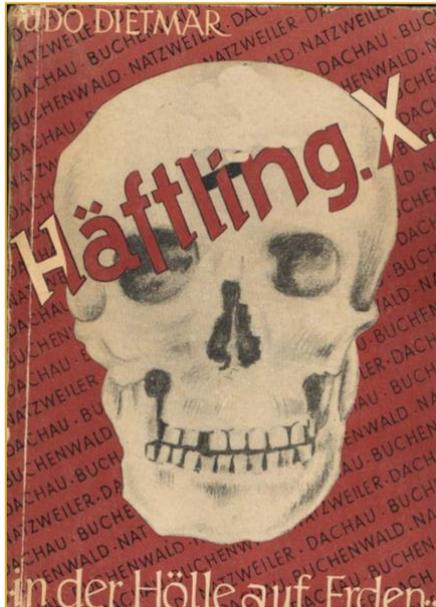


Infobogen 22

„Hölle und Nacht auf Erden“ – Autobiographische Berichte von zwei Überlebenden des Holocaust



„Häftling.X. in der Hölle auf Erden!“ lautet der Titel eines Buches, in dem ein politischer Häftling, dessen wahre Identität im Dunkeln bleibt, seine Erinnerungen an die Konzentrationslager Natzweiler, Dachau und Buchenwald 1946 unter dem Pseudonym Udo Dietmar veröffentlicht hat. Er zählt zu den ersten Autoren, die für die Vorgänge im KZ das Bild von Dante Alighieris „Inferno“ verwendet haben. Dietmars Erinnerungen stehen stellvertretend für eine Vielzahl nicht literarischer Texte über den Holocaust, die unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs oder sogar noch während der NS-Zeit entstanden sind. Die Darstellung ist geprägt von Unmittelbarkeit und starker Emotionalität. Dietmar etwa spricht den Leser immer wieder direkt an, versichert, dass alles Gesagte der Wahrheit entspreche, unterstreicht mit Rufzeichen die Bedeutung bestimmter Passagen

und setzt Wetter- und Landschaftsdarstellungen in Bezug zur jeweiligen Gemütslage des Protagonisten.

Während Texte dieser Art auch von der Forschung vergleichsweise wenig beachtet werden, gehört „Nacht“, das erste Buch des 1928 geborenen US-amerikanischen jüdischen Schriftstellers und späteren Friedensnobelpreisträgers Elie Wiesel, zu den weltweit bedeutendsten autobiografischen Werken über den Holocaust. Das ursprüngliche Manuskript, 800 Seiten lang, verfasste Wiesel in seiner Muttersprache Jiddisch, eine drastisch gekürzte Version veröffentlichte er 1958 auf Französisch. 1963 kam das Buch erstmals in deutscher Sprache auf den Markt.

Antonia Barboric, Literaturwissenschaftlerin und Redakteurin hat in ihrer Untersuchung über den Holocaust in der literarischen Erinnerung diese frühen Werke der Holocaust-Literatur, die sich vielfältig unterscheiden, aus dem Blickwinkel der Literaturwissenschaftlerin analysiert und einander gegenübergestellt. Die Gegenüberstellung zweier so verschiedener Werke nutzt sie, um auf die Vielfalt der Holocaust-Literatur als literarische Gattung hinzuweisen.

Während der Begriff bis heute in der Wissenschaft sehr unterschiedlich definiert wird, plädiert sie für eine großzügige Auslegung und schließt alle – meist in der Ichform erzählten – Aufzeichnungen jüdischer und anderer Häftlinge mit ein, somit Werke von Autoren und Nichtschriftstellern, frühe Erinnerungen ebenso wie solche, die erst nach einer langen Periode des Schweigens entstanden sind, Darstellungen von Personen, die zum Zeitpunkt des Geschehens Kinder gewesen sind, und anderen, die die Zeit im Lager als Erwachsene überlebt haben. Den Terminus Holocaust verwendet sie, in Abgrenzung zum Begriff Shoah, der explizit für den Mord an den

europäischen Juden steht, in einem umfassenden Sinn für die systematische Vernichtung von Menschen durch das NS-System.

Das Niederschreiben ihrer Erinnerungen war für viele Überlebende Ausdruck des Wunsches, für die Nachwelt ein Zeugnis von der kaum vorstellbaren Grausamkeit des NS-Regimes zu hinterlassen, der Toten zu gedenken und damit auch das eigene Überleben zu rechtfertigen. Für viele ging es nicht zuletzt darum, durch den Akt der Verschriftlichung das Erlebte in einen Sinnzusammenhang einordnen zu können – ein paradoxes Unterfangen angesichts eines so fundamentalen Zivilisationsbruchs.

Ihre Beschäftigung mit Erinnerungen an den Holocaust führt Barboric zur Frage nach der Zuverlässigkeit des Gedächtnisses, einer Frage, die heute angesichts des hohen Alters der letzten lebenden Zeitzeugen aktueller ist denn je. Vor allem Historiker weisen generell darauf hin, dass mündlich oder schriftlich geschilderte Ereignisse oft nicht mit den Fakten übereinstimmen und Erinnerungen einem steten Veränderungsprozess unterworfen sind. Barboric hält dem jedoch relativierend entgegen, dass „fiktionale Züge gewissermaßen eine Bedingung für die Narrativierung von Erlebnissen“ sind, „um eine kohärente Schilderung zu erhalten“. Wiesel und anderen sei es ja vor allem darum gegangen, ihre Erinnerungen einer breiten Leserschaft zugänglich zu machen. Indirekt verweist die Autorin damit auf weitere grundsätzliche Fragestellungen, die sich im Umgang mit Zeugnissen Überlebender auftun, etwa danach, inwieweit Erinnerungen ungeachtet ihrer literarischen Qualität veröffentlichungswürdig sind oder nicht und inwieweit in solche Texte redaktionell eingegriffen werden darf und soll.

Interessanterweise finden sich gerade in Wiesels eigener Biografie mehrfache Bezüge zu den von Barboric skizzierten Problemfeldern. So hat er als Vorsitzender der Kommission zur Einrichtung eines US-Holocaust-Memorial-Museums ab Ende der 1970er-Jahre die ausschließliche Konzentration auf die jüdischen Opfer und somit den Ausschluss anderer Gruppen wie der Roma und Sinti, der Homosexuellen und der Behinderten gefordert und sich damit unter anderem gegen Simon Wiesenthal durchgesetzt. 2007 wurde Wiesel in San Francisco vom Holocaust-Leugner Eric Hunt tätlich angegriffen, der ihm die Erklärung abnötigen wollte, der Inhalt von „Nacht“ sei fiktiv.

Unbestritten ist, dass Wiesel mitunter die literarische Qualität wichtiger war als die strenge Faktentreue, weshalb zahlreiche Kritiker Schwierigkeiten damit hatten, „Nacht“ genremäßig einzuordnen. Ebenso ist es eine Tatsache, dass späteres Wissen in seine Schilderungen eingeflossen ist und er über einen längeren Zeitraum Erlebtes zu einmaligen Ereignissen verdichtet hat. In der Schilderung seiner Ankunft an der Rampe in Auschwitz-Birkenau etwa lässt er die tatsächliche Topografie des Lagers außer Acht: „Vor uns Flammen. In der Luft der Geruch von verbranntem Fleisch. Es musste Mitternacht sein. Wir waren da. In Birkenau.“

Unter Verwendung eines Textes DIE PRESSE, Wien 2015